

Die Uhrensammlung im Kirschgarten

Autor(en): Eugen Gschwind

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1954

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0b5bd9bd-5759-4502-affb-6ed88efb628f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

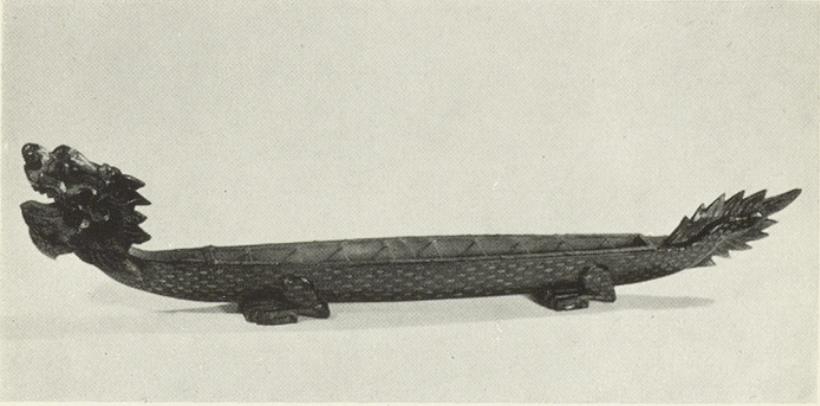
Die Uhrensammlung im Kirschgarten

Von Eugen Gschwind

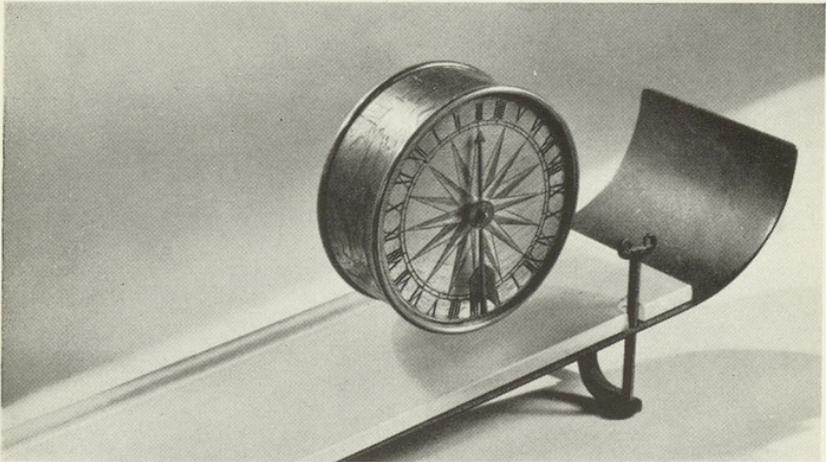
Bestimmt haben Sie, verehrter Leser, schon unser schönstes Museum in Basel, den Kirschgarten, besucht und dabei mehr oder weniger aufmerksam die prachtvolle Uhrensammlung bewundert, die in mehreren Vitrinen ausgestellt ist. Da ich als eifriger Sammler und Liebhaber das Vorhandene geordnet habe, will ich, einer Einladung folgend, gerne einiges über die Zeitmessung und die ausgestellten Uhren mitteilen.

Wenn wir den kleinen Raum, in dem sich die Uhrensammlung befindet, betreten, so finden wir zu unserer Linken eine Vitrine mit den ältesten bekannten Zeitmessern, den Sonnenuhren. Wir bemerken dort Stücke vom frühen sechzehnten bis etwa zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Sie werden mich jetzt vielleicht fragen, wieso man denn noch so lange Sonnenuhren benützt habe, da doch die mechanischen Uhren, die Räderuhren, schon längst bekannt waren. Dafür gibt es eine sehr einfache Erklärung. Man konnte bis vor kurzem nicht einfach die Nr. 161 des Telephons einstellen und die genaue Zeit erfragen, sondern jeder Uhrenbesitzer besaß seine Sonnenuhr, um seine Taschenuhr oder seine Wanduhr mit deren Hilfe nach der Sonne zu richten.

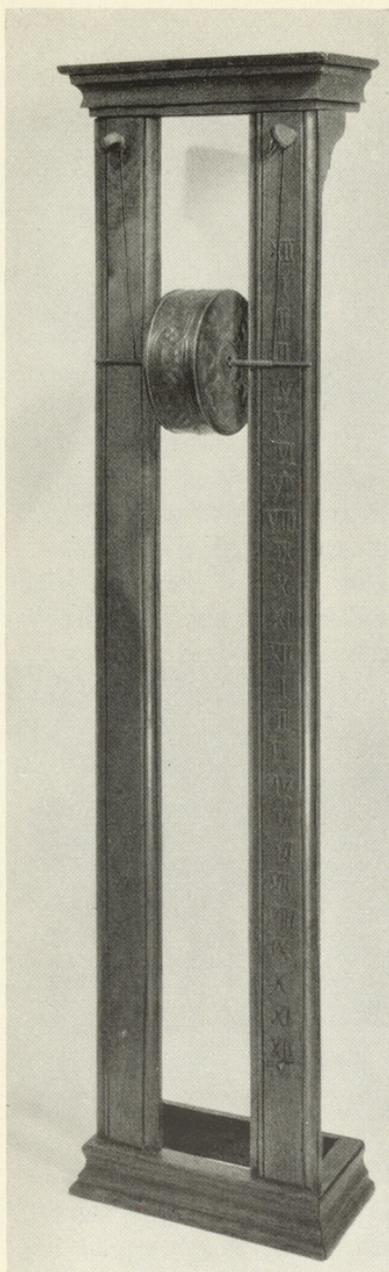
Im Altertum waren schon vor Christi Geburt Sonnenuhren im Gebrauch. Zur Feststellung der Tageszeiten bediente man sich des Schattens, den ein senkrecht aufgestellter Stab auf den Boden warf. Man beobachtete, daß der Schatten, der am Morgen lang war, kürzer und kürzer wurde, gegen die Mitte des Tages ein Minimum erreichte und von da ab gegen Abend wieder länger wurde. Auf Grund dieser Erfahrung stellte man die Länge des Schattens fest, den der eigene Körper zu den verschiedenen Tagesabschnitten warf, und maß ihn nach der Größe seines Fußes aus. Die verschiedene Größe der Men-



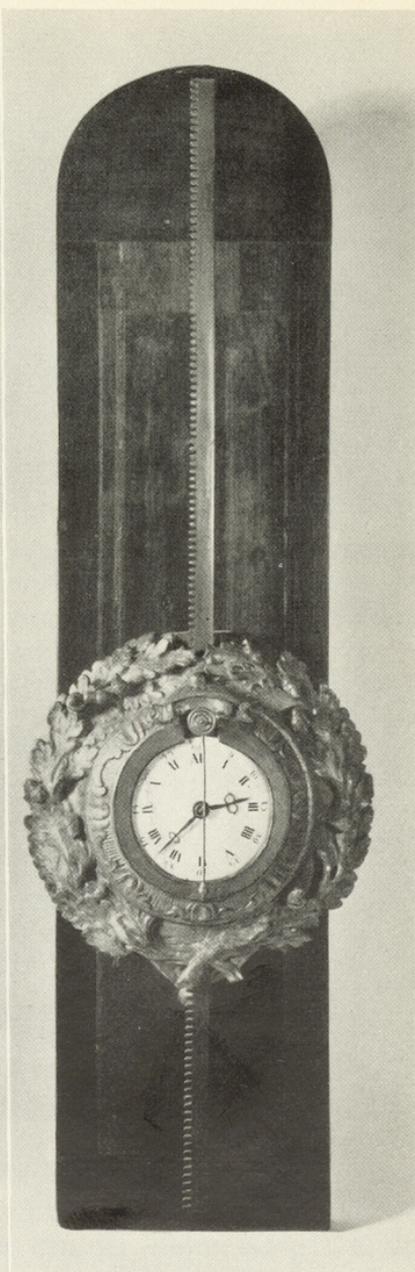
1. Chinesische Feueruhr, 17. Jahrhundert



2. Rolluhr oder Uhr auf schiefer Ebene, 18. Jahrhundert



3. Wasseruhr, um 1700



4. Sägeuhr, zweite Hälfte 18. Jh.

schen glich sich annähernd durch die mit der Größe wachsende Länge des Fußes aus. Es hieß also nicht etwa: 8, 9, oder 10 Uhr, sondern 8, 9, 10 «Fuß». Man lud dann vielleicht einen Freund auf 6 Fuß zum Essen ein, und dieser hatte damit eine annähernde Zeitangabe. Bald ging man dazu über, öffentliche Plätze mit Sonnensäulen, sogenannten Gnomonen, auszustatten, deren Schattenlänge durch eine Stundenteilung am Boden gemessen wurde. Nachdem man zur Erkenntnis gekommen war, daß die Richtung des Schattens sich noch besser zur Zeitbestimmung eigne als seine Länge, errichtete man Sonnenuhren, die durch den von Westen nach Osten wandernden Schatten die Zeit anzeigten.

Wer der Erfinder der Sonnenuhr ist, können wir nicht sagen; wir wissen nur soviel, daß sie schon die Chinesen 2679 v. Chr. gekannt haben. In der «Sonnenuhrvitrine» bemerken wir ein paar seltene Stücke. So möchte ich die verschiedenen Stücke in Elfenbein erwähnen, ebenso die beiden Sonnensäulchen oder Gnomone. Die Sonnenuhren des achtzehnten Jahrhunderts sind meistens aus Messing verfertigt und reizend graviert.

Doch alle diese Sonnenuhren litten und leiden noch heute unter einem großen Uebelstande: sie können nur Dienst tun, wenn die Sonne scheint. Das ist auch der Grund, weshalb man auf vielen von ihnen den sinnigen Spruch findet: Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heitern Stunden nur. Man suchte deshalb nach neuen Zeitmessern und erfand die Wasseruhren (Clepsydrae). Es handelte sich bei diesen um große Steingefäße, die mit Wasser gefüllt waren und durch einen an einem Schwimmer befestigten Zeiger die Zeit angaben, wenn das Wasser durch eine kleine Oeffnung im Boden langsam abtropfte. Die Größe dieses Loches im Boden des Gefäßes war maßgebend für die Abflußgeschwindigkeit des Wassers. An der Innenwand des Gefäßes war die Zeiteinteilung eingeritzt. Die früheste bekannte Form der Gefäße ist ein umgekehrter stumpfer Kegel.

Der Name Clepsydra für Wasseruhr kommt vom griechischen kleptein (verstohlen tun) und hydor (das Wasser), womit wohl das heimliche Ablaufen des Wassers gemeint war.

Eine der berühmtesten Wasseruhren war die von Ktesibios, ca. 124 v. Chr., die schon öfters beschrieben wurde, und die ich deshalb hier nur erwähne. Eine andere bekannte Wasseruhr mit Automaten schenkte der Kalif Harun al Raschid Kaiser Karl dem Großen in Aachen im Jahre 807. Diese Uhr hatte ein mit Gold damasziertes Bronzegehäuse und zeigte die Zeit auf einem Zifferblatt an. Stündlich fielen so viele silberne Kugeln, als Stunden verflossen waren, auf ein metallenes Becken. Zur selben Zeit öffneten sich zwölf Türen; es sprengten zwölf Reiter heraus und führten ein Kriegsspiel auf, worauf sie wieder verschwanden.

Wasseruhren wurden noch bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts in mannigfacher Form benützt. Im Jahre 1690 ließ ein Benediktinermönch, Dom Charles de Vailly, durch den Zinngießer Régnard in Sens (Bourgogne) eine sehr interessante Wasseruhr konstruieren, von der eine Beschreibung von P. Alexandre existiert. Diese Wasseruhr bestand aus einer Trommel, mit Wasser gefüllt und luftdicht verschlossen, so daß also die Möglichkeit des Verdunstens des Wassers ausgeschlossen war. Im Innern war die Trommel in mehrere, sechs bis sieben, Kammern geteilt. Die Trommel wurde nun an ihrer Drehachse beidseitig zwischen zwei, in 24 Stunden eingeteilte, vierkantige Säulen aufgehängt. Die Kammern standen durch je ein kleines Löchlein miteinander in Verbindung. Mit andern Worten, das Wasser einer Kammer sickerte tropfenweise durch diese kleine Oeffnung in die nächste Kammer usw. Durch diese Verlagerung des Wassers drehte sich die Trommel langsam nach unten, und zwar normalerweise in einer Zeitspanne von 24 Stunden. Die Drehachse diente als Zeiger, so daß man also die Zeit an der eingeteilten Säule ablesen konnte. War die Uhr abgelaufen, so wurde sie wieder derart nach oben gedreht, daß die beiden Fäden, an denen sie aufgehängt war, sich gleichmäßig auf der Drehachse aufwinden konnten.

Wasseruhren dieser Art sind sehr selten, wie überhaupt alle Wasseruhren zur Seltenheit geworden sind, und wir besitzen leider kein Exemplar in unserer Sammlung. Ich kenne in der Schweiz eine einzige echte Wasseruhr. Ihr Besitzer ist

Herr H. H. Zweifel in Binningen. Er nennt ein prachtvolles Stück, das in Kupfer getrieben ist, sein eigen.

Aber auch die Wasseruhren hatten ihre Mängel, denn bei niedriger Temperatur fror ihr Inhalt ein, und mit der Zeitangabe war es dann vorbei. Aus diesem Grunde ging man dazu über, Sanduhren aus Glas zu verfertigen, um so mehr, als sie viel leichter zu bedienen waren. Das Prinzip der Sanduhr besteht darin, daß das geschlossene Glas sich in der Mitte zu einer winzigen Oeffnung verengert, durch die der Sand vom oberen in den unteren Teil des Glases rinnt. Wenn sich aller Sand im unteren Teil befindet, wird das Glas einfach umgedreht, und der Vorgang wiederholt sich. Die ersten Sanduhren bestanden aus einem einzigen Glas, später wurden zwei und vier Gläser dazugefügt. Das erste Glas leerte sich in einer viertel Stunde, das zweite in einer halben, das dritte in einer dreiviertel und das letzte in einer ganzen Stunde.

In der linken Wandvitrine treffen wir einige hervorragende, in Eisen, Holz und Silber gefaßte Sanduhren an. Eine vierteilige befindet sich an der Wand über der Vitrine mit den Sonnenuhren. Diese Sanduhr trägt überdies noch ein Zifferblatt, auf dem man beim Umkehren, nach dem Ablaufe des letzten Glases, also nach jeder Stunde, den Zeiger um eine Stunde weiterrückte, so daß man nicht nur wußte, wann eine Stunde abgelaufen war, sondern auch welche Stunde.

Diese primitiven Zeitmesser waren noch im siebzehnten Jahrhundert viel im Gebrauch; im «*Mercure galant*», einer französischen Zeitschrift vom Oktober 1678, heißt es: «*Il y a peu de cabinets d'étude où l'horloge de sable ne soit en usage.*» Anscheinend waren die Räderuhren jener Zeit noch zu teuer und vielleicht auch nicht so zuverlässig wie die so einfachen Sanduhren. Auch die Schifffahrt benützte sie noch im achtzehnten Jahrhundert; sie liefen gewöhnlich eine halbe Stunde und mußten dann umgedreht werden. Von ihnen stammt der seemännische Ausdruck «*Glases*», d. h. Umdrehen der Gläser. Ein Glas bedeutet eine halbe Stunde, und nach viermaligem Glases wurde die Wache abgelöst.

Daß man auf die merkwürdigsten Mittel zur Feststellung

der Zeit verfiel, beweist eine andere Art von Zeitmessern, es waren dies die Oeluhren. Diese waren gläserne Lampen, bei denen der Stand des Oels auf einer Skala die Nachtstunden angab. In der linken Wandvitrine sind zwei sehr schöne und gut erhaltenen Exemplare dieser Sorte von Zeitmessern ausgestellt.

Eine andere sonderbare Art von Zeitmessern benützten die Chinesen, die sogenannten Feueruhren. Diese hatten die Form eines kleinen Schiffes, das mit einer Zinneinlage versehen war. In dieser Zinneinlage waren neun Metallstäbchen in einem bestimmten Abstand voneinander eingesetzt. Auf dieselben legte man einen Räucherstab, der am einen Ende angezündet wurde und im Verlaufe eines Tages langsam abbrannte. Die Distanz des einen Metallstäbchens zum andern betrug demzufolge etwa zweieinhalb Stunden. Ein hervorragend erhaltenes Stück dieser Art von Uhren befindet sich in der Sammlung H. H. Zweifel in Binningen, das einzige mir bekannte echte Stück in Europa. Sein Besitzer stellte mir in verdankenswerter Weise seine Forschungsergebnisse über diese «Drachenuhren» zur Verfügung. Ein Auszug aus einem Brief eines seiner Bekannten in China lautet: «Ich hatte übrigens kurz vor meiner Abreise von Hongkong noch in Erfahrung gebracht, daß Ihre Drachenuhr doch in gewissem Sinne ein Zeitmesser ist, ungefähr im Charakter einer Sanduhr, resp. eines Rosenkranzes. Man legt nämlich den Incense (Räucherstab) in die Zinnschale, brennt ihn mit etwas Spiritus an (deshalb das chinesische Zeichen Spiritus in der Schale) und verrichtet dann gewisse Gebete, deren Dauer durch die einzelnen Abschnitte festgelegt wird. Außerdem werden auch Musikstücke gespielt und Litaneien für die Dauer abgesungen, die durch die einzelnen Abschnitte (ich glaube es sind neun) markiert werden. Angeblich wird dieses Weihrauchbecken nur in den Tempeln der Provinz Fukien benutzt. Das für das Becken verwendete Material, Fukien-Lack, bestätigt diese Angabe, resp. macht sie wahrscheinlich. Ich möchte nämlich nicht behaupten, daß meine ‚Forschungen‘ einwandfreie Feststellungen sind. Die meisten modernen Chinesen in Hongkong hatten solch eine

Schale überhaupt noch nie gesehen, bis ich auf die ‚Alten‘ stieß, die mir obige Erklärungen gaben.» Diese Erklärungen werden hier zum erstenmal veröffentlicht und stellen die letzten Forschungsergebnisse über die Feueruhren dar, die schon ausführlich bei M. Planchon (L'horloge) beschrieben worden sind.

Die Erfindung der Räderuhren fällt in die Zeit um 1300. So wurden die ältesten öffentlichen Turmuhren in folgenden Jahren errichtet: Paris 1300, London 1348, Straßburg 1354, Nürnberg 1356—61, Breslau 1368, Mainz 1369, Kolmar 1370, Frankfurt a. Main 1383, Köln 1385, Metz 1391. In Basel wurde die erste Räderuhr im Martinsturm des Münsters aufgestellt. Die genaue Zeit der Aufstellung ist urkundlich nicht nachweisbar, doch dürfte sie in die Zeit von 1365—1373 fallen. 1407 wurde die Rathausuhr, 1451 eine Uhr im Turm der Martinskirche eingerichtet.

Die ersten Hausuhren entstanden zwischen 1350 und 1550. Die älteste bekannte Hausuhr ist die Standuhr Philipps des Guten von Burgund aus der Zeit um 1430.

Im Kirschgartenmuseum sind in der linken Wandvitrine drei spätgotische Hausuhren ausgestellt. Die eine ist eine sehr kleine Wanduhr ganz aus Eisen. Sie ist vollständig erhalten, besitzt ein Weckerwerk und das Gehwerk mit der alten Waag; ihre Entstehung fällt in das zweite Viertel des sechzehnten Jahrhunderts. Die beiden andern Hausuhren sind sogenannte Konsole-Uhren. Beide sind ebenfalls vollständig aus Eisen und wie die vorhergehende noch ohne Gehäuse. Man bekommt deshalb den Eindruck von Laternen und nennt diese Uhren auch Laternenuhren (speziell in England: lantern clock). Diese beiden Uhren sind signiert und datiert von der bekannten Uhrmacherfamilie Liechti in Winterthur, und zwar die eine 15 E * L 80, von Erhard Liechti, und die andere 16 V * L 01, von Ulrich Liechti. Links von der Wandvitrine hängt eine eiserne Wanduhr, die bereits mit einem Gehäuse versehen ist. Auch diese Uhr ist vollständig erhalten und besitzt ein Wecker-, Stundenschlag- und Gehwerk mit der nach der Waag entstandenen Radunruh. Die Türchen des Gehäuses und das

Zifferblatt sind schön bemalt; die Uhr ist im Innern datiert und signiert H B 1568. Alle diese Räderuhren wurden durch Gewichte getrieben. Eine Ausnahme macht die Standuhr Philipps des Guten. Ernst von Bassermann-Jordan, der große Uhrenkenner, hat diese Uhr genau untersucht und beschrieben und kam zum Schluß, daß die Uhr Philipps des Guten von Burgund die älteste uns erhaltene Räderuhr, die älteste Federzuguhr, die älteste Uhr mit Schnecke und Darmsaite ist, daß sie ein einheitliches wohlerhaltenes Werk der Zeit bald nach 1430 ist, als Werk des Kunstgewerbes und der Technik außerordentlich und einmalig und für jeden Historiker von höchstem Wert.

Die Hausuhren des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wurden mit reichverzierten Gehäusen versehen. Erwähnen wir die schöne Pendule vom Basler Zeller, zwischen den beiden Wandvitruinen aufgehängt. Ferner bemerken wir auf einer Konsole am Fenster das Meisterstück des Basler Uhrmachers Nicolas d'Annone, eine prächtige reichverzierte astronomische Tischuhr im Louis XIV-Stil. In der Ofennische steht die berühmte astronomische Standuhr, gefertigt vom württembergischen Pfarrer Philipp Matthäus Hahn aus Kornwestheim im Jahre 1775. Diese Uhr darf als Unikum auf dem Gebiete der Uhrmacherei betrachtet werden. Sie läuft nämlich mit einem einzigen Aufzug über ein Jahr, zeigt die Stunden, Minuten, Sekunden, Tag, Wochentag, Monat, Tageslänge und Nachtlänge, Sonnenauf- und -untergang, die Mondphasen, den Lauf der Sterne, die mittlere und die wahre Sonnenzeit an.

Ich möchte hier noch zwei interessante Uhren der Sammlung H. H. Zweifel erwähnen, die in ihrer Art sehr originell und selten sind, und von denen unsere Uhrensammlung noch kein Stück besitzt. Es handelt sich bei der einen um eine sogenannte Rolluhr oder Uhr auf schiefer Ebene aus der Zeit um 1700. Diese Uhr muß man nicht aufziehen, sondern man stellt sie ganz einfach an den höchsten Punkt der schiefen Ebene, worauf die Uhr, durch ein Gewicht im Innern des Gehäuses getrieben, langsam auf der schiefen Ebene hinunterrollt. Beim andern Stück handelt es sich um eine Sägeuhr aus

der Louis XVI-Zeit. Diese Uhr läuft mittels ihres eigenen Gewichtes an einer Zahnstange abwärts. Wenn die Uhr abgelaufen ist, wird sie wieder nach oben gestoßen.

Die ersten tragbaren Uhren kamen um das Jahr 1500 auf. Der Schlosser Peter Henlein aus Nürnberg war anscheinend der erste, der diesen Uhren eine kleine Form zu geben wußte, so daß man sie in der Tasche tragen konnte. Wir finden darüber in einer Nürnberger Weltbeschreibung, der *Cosmographie des Pomponius Mela* aus dem Jahre 1511, von einem gewissen Johannes Cochlaeus Dobneck geschrieben, folgendes: «*Inveniunt in dies subtiliora. Etenim Petrus Hele, juvenis adhuc admodum, opera efficit, que vel doctissimi admirantur mathematici, nam ex ferro parvo fabricat horologia plurimis digesta rotulis, que quocumque vertantur absque ullo pondere et monstrant et pulsant XL horas, etiamsi in sinu marsupiove contineantur.*» Auf deutsch: «Täglich erfinden sie feinere Dinge. So bringt Peter Hele (sprachliche Korrumpierung des Wortes Henlein), ein noch junger Mann, Werke hervor, die selbst die gelehrtesten Mathematiker bewundern, denn aus ein wenig Eisen fertigt er mit vielen Rädern ausgestattete Uhren, die, wie man sie auch wenden mag, ohne irgendein Gewicht vierzig Stunden zeigen und schlagen, selbst wenn sie im Busen oder Geldbeutel stecken.»

Die ersten Taschenuhren waren ziemlich groß; sie hatten keineswegs die Form eines Eies, sondern einer flachen Trommel. Die Eiform kam erst um das Jahr 1570 auf.

In der ersten Uhrenvitrine gegenüber den Sonnenuhren finden wir drei Gehäuse dieser frühen Form der tragbaren Uhren, die sich bis gegen 1570 erhielt. Leider fehlen bei allen drei Stücken die Originalwerke. In der gleichen Vitrine finden wir unsere älteste Uhr, eine kleine französische Renaissanceuhr aus der Zeit um 1520. Das Gehäuse ist zylinderförmig, aus graviertem feuervergoldetem Kupfer. Das Werk ist vollständig erhalten, die Platinen und Räder aus Eisen, mit Bronzezähnen. Als Hemmung bemerken wir die Waag oder Foliot. Dazu gehört noch der danebenliegende Wecker, der, auf das Gehäuse aufgesetzt, vom Stundenzeiger ausgelöst wurde. Am Tage ent-

fernte man dann den Wecker wieder. Diese Uhr konnte sowohl in der Tasche getragen als auch auf den Tisch gestellt werden. Wir finden eine ganz ähnliche auf dem Gemälde «der Kaufmann Gisze» von Hans Holbein d. J.

Neben diesen Stücken bemerken wir weitere Taschen- oder Halsuhren des sechzehnten Jahrhunderts bis ca. 1670. Erwähnen wir die ovale Uhr von Abbaty Blois, die im Deckel eine Sonnenuhr hat. Ferner eine achteckige Halsuhr und die Totenkopfuhr, die von den Nonnen getragen wurden.

Waren die Werke der ersten Uhren zunächst noch ganz aus Eisen, so ging man doch bald dazu über, sie in Messing herzustellen und fein zu vergolden. Auch die Uhrgehäuse, die in der ersten Zeit aus Bronze und Kupfer gefertigt waren, wurden bald in Silber und Gold hergestellt und künstlerisch verziert. Schon im 16. Jahrhundert wurden prächtige Gehäuse in Gold, Silber und Bergkristall geschaffen, mit hervorragenden Gravierungen, kostbarem Edelsteinbesatz und geschmackvollen Emailleinlagen, und zwar finden wir sie meistens bei Uhren, die um den Hals getragen wurden. Noch reichere Stücke entstanden im 17. Jahrhundert, nachdem im Jahre 1632 von Jean Toutin aus Lyon das Maleremail erfunden worden war, ein weißes Email, auf das die feurigen Farben, die noch heute unser Entzücken erregen, aufgetragen wurden. Die prachtvolle Goldemailuhr von Charles Bobinet, einem Genfer Uhrmacher, die sich ebenfalls in der Vitrine mit den frühen Uhren befindet, gibt uns einen glänzenden Beweis von dem hohen Stande des Kunstgewerbes jener Zeit, der bis heute nicht wieder erreicht wurde.

In der anschließenden Vitrine begegnen wir nur Basler Uhren, d. h. Uhren, die die Signatur eines Basler Uhrenmachers tragen. Das hervorstechendste Stück ist ein winzig kleines, ovales Halsührchen in Kristallgehäuse. Das zierliche Werk trägt die Meistersignatur von Leonhard Bury à Basle. Leonhard Bury, der Sohn des Großuhrenmachers Jakob Bury, wurde im Jahre 1660 zünftig. Er ist als der eigentliche Begründer der Taschenuhmacherei in Basel zu betrachten. Interessant bei dieser Uhr ist das silberne Zifferblatt. Es zeigt

nämlich in feiner Gravierung das rechte Rheinufer mit der Theodorskirche. Daneben finden wir sehr schöne silberne und goldene Uhren der Uhrenmacherfamilien Enderlin, Geßler und Meyer. Erwähnenswert ist noch die große Kutschenuhr von Gedeon Guymet de Beaulieu aus Mer bei Blois, der von 1670—1681 in Basel weilte. Das Gehäuse dieser Uhr zeigt prachtvolle Gravier- und Repercé-Arbeit. Das Uebergehäuse ist mit Leder überzogen und mit feinen Silberstiftchen verziert, sogenanntes Silber-Piqué.

In der nächsten Vitrine sehen wir verschiedene Uhren vom Ende des 17. Jahrhunderts bis ca. 1730. Wir finden u. a. die großen französischen Zwiebeluhren, ferner feine Arbeiten aus England, Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. Besonders erwähnen möchte ich die sehr interessante und seltene Uhr von Jacob Kotte in Frankfurt, die an Stelle des Zifferblattes ein Silberrelief mit kleinem Fenster für die Stundenangabe enthält. Ein weiteres interessantes Stück ist eine englische Uhr mit Datumangabe, Mond- und Sonnenlauf.

Die folgende Vitrine enthält Uhren von 1730—1770. Wir sehen hier verschiedene Beispiele von getriebenen und durchbrochen gearbeiteten Gehäusen in Gold, Silber und feuervergoldetem Kupfer. Wir finden in dieser Vitrine auch die prachtvollen Uhren mit Achatsteinen und andern Halbedelsteinen besetzt, ferner einige schöne Emailuhren und sogenannte Skelettuhren.

Die fünfte und sechste Vitrine sind der Zeit von 1770 bis 1850 gewidmet. Wir treffen eine große Anzahl von Uhren in mehrfarbigem Gold an, einige Repetieruhren mit Automaten, die auf Glocken schlagen, und verschiedene Datumsuhren. Besonders erwähnen möchte ich die Taschenuhr, deren Werk ganz aus Holz, und die Taschenuhr, deren Werk ganz aus Elfenbein gearbeitet ist. Es handelt sich dabei um zwei Raritäten.

In der letzten Vitrine finden wir vor allem Goldemail- und Kupferemailuhren. Beachtenswert sind hier die verschiedenen Formen von Gehäusen, Mandolinen, Leier und Fingerring. Sehr schöne Stücke sind auch die verschiedenen kleinen Golduhren mit Edelsteinbesatz. Zum Schluß möchte ich noch auf

drei Uhren hinweisen, die als Nachahmungen von Stücken des 16. und 17. Jahrhunderts zu betrachten sind, wie sie vor allem um das Jahr 1830 in Wien fabriziert wurden.

Damit wäre ich am Ende meiner Beschreibung der Uhrensammlung des Kirschgartens angelangt, und ich hoffe, einen kleinen Einblick in das große Gebiet der Zeitmessung und der Uhrenmacherei gegeben zu haben.